

78. Ausgabe

Juli 2022

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

- S. 3 Lesetagebuch April bis Juni 2022 [Andrea Herrmann]
- S. 7 Der Selk’nam Schamane Yamankén [Gert W. Knop]
- S.12 Der letzte Concierge [Günther Pilarz]
- S.14 Die Plastiktüte [Karl Farr]
- S.15 Shoah [Gert W. Knop]
- S.16 Schwingung [Johannes Witek]
- S.17 Unter uns [Heidi Ehrnböck]
- S.18 Der Apfel und der Baum [Edda Gutsche]
- S.18 Verzaubertes Grün [Pawel Markiewicz]
- S.19 Wertes Vergissmeinnicht [Pawel Markiewicz]
- S.20 Rezension „Duczika – Ein Berlin-Roman“ von Herman Heijermans [Andrea Herrmann]
- S.22 Rezension: „Familiengeheimnisse – Kochen vom Enkel bis zum Opa“
von Marion J. Misar [Andrea Herrmann]
- S.23 Kochrezept: „Gebratene Kabeljaufilets in Kokosmilch“ [Gert W. Knop]
- S.24 Wettbewerbe [Andrea Herrmann]

Liebe Leserin, lieber Leser,

im Januar 2023 erscheint die 80te Ausgabe. Das heißt, das Veilchen gibt es dann schon 20 Jahre. Wie wollen wir das Jubiläum feiern? Haben Sie eine Idee?

In dieser Ausgabe feiern wir schonmal mit bunten Bildern!

Von Frau Bauer gibt es wieder ein Video über die Ausgabe 77 des Veilchens:

<https://youtu.be/wN1nBN1Ycds>

Yvonne Tunnat hat mich in einem Podcast interviewt über das Veilchen, Rezensionen und das Schreiben im Allgemeinen: <https://www.literatunnat.de/2022/04/28/literatunnat-folge-7/>

Viel Spaß beim Lesen und tollen Lesesommer!

Andrea Herrmann

Titelbild von Edda Gutsche

Das „Veilchen“ erscheint alle drei Monate und kann gegen 4,20 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag).

Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen@geschichten-manufaktur.de

Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:

<http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm>

Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Lesetagebuch

April bis Juni 2022

Um meine schlechte-Bücher-Serie zu unterbrechen, besorgte ich mir den nächsten Band über Thursday Next von Jasper Fforde: „*Es ist was faul*“. Anscheinend bin ich in letzter Zeit wohl etwas ungnädig, denn die 430 Seiten erschienen mir zäh aus Ermangelung wirklich neuer Gags. Immerhin wird Landen entnichtet¹ und Thursday kann unter vollem Einsatz die Welt vor dem Untergang retten. Sie steht schon Schlange für die Fahrt über den Styx, aber dann kehrt sie doch zu den Lebenden zurück. Natürlich geht es wieder drunter und drüber in Thursdays Leben: Sie jagt den Minotaurus mit Slapsticks durch den Wilden Westen, wird selbst von einem Profikiller namens Windowmaker gejagt (Druckfehler des Copyshops auf den Visitenkarten), prügelt sich (dreht aber vorher den Kinderwagen in die andere Richtung, um ihrem Sohn den Anblick zu ersparen), jagt Schwarzkloner von Schimären und Shakespeares, hat einen Einsatz im Totenreich („Arbeit im Totenreich kostet extra“). Die Goliath Corporation versucht, eine Religionsgemeinschaft zu werden, und sucht darum Vergebung und Wiedergutmachung ihrer Untaten. Thursday beantragt also schleunigst Landens Entnichtung. Ihr Ehemann Landen schwankt dann instabil zwischen Sein und Nichtsein. Und mit dabei ist immer ihr Sohn Friday, der noch nicht richtig sprechen kann, sondern Lorem Ipsum plappert. Thursday sehnt sich nach Urlaub und etwas mehr Wirklichkeit („Ich wollte zurück in die Unsicherheit meiner realen Gefühle“) und besucht darum ihre Mutter. Während ihr zeitreisender Vater unterwegs ist, flirtet dort ihre Mutter allerdings mit Otto von Bismarck und die Noch-nicht-Witwe von Admiral Nelson bewohnt ebenfalls ein Gästezimmer. Und nun bringt Thursday auch noch Hamlet als Untermieter mit. Dieser sieht sich begeistert und irritiert alle Verfilmungen und Theaterstücke über sein Leben an und entwickelt sich vom Zauderer zum Handelnden. Zuletzt klärt sich auch, warum Friday nicht zusammen mit seinem Vater genichtet werden konnte. Denn wenn der Vater nicht existiert, sollte auch der Sohn nicht existieren. Er müsste genauso verschwinden wie der Ehering an Thursdays Finger. Fforde scheut sich ja vor keinem Zeitreiseproblem. Da gibt es beispielsweise diese Selbsthilfegruppe für Angehörige genichteter Personen. Nachdem jemand entnichtet wurde, gibt es für die Angehörigen keinen Grund mehr, eine solche Gruppe zu besuchen, so dass die Gruppe nicht nur schrumpft, sondern sich an die früheren Mitglieder nicht mehr erinnert. Am Ende wird ironischerweise die Welt nicht nur durch Thursdays heroischen Einsatz beim Krocket gerettet, sondern auch durch die illegalen und höchst selbstsüchtigen Machenschaften eines schmuddeligen Zeitreisenden. Das ist ja alles ganz spannend, lebensgefährlich und einfallsreich, aber irgendwie hatte ich das Gefühl, jeder der Witze sei schon in früheren Bänden aufgetreten.

Hier meine Lieblingszitate aus diesem Buch:

„Wirklichkeit?“, fragte Mrs Tiggy-winkle. „Ist das nicht eine Gegend, wo Igel nicht sprechen können und nie Große Wäsche machen?“ Auch Hamlet ist von diesem Konzept schockiert:

¹ Wenn zeitreisende Schurken dafür sorgen, dass eine Person nie geboren wird oder bei einem Unfall nicht gerettet wird, dann nennt sich das nicht „Mord“, sondern „Nichtung“. Das Rückgängigmachen einer Nichtung ist die Entnichtung.

„Soll das heißen, Sie wissen nicht, was Ihnen die Zukunft bringt? [...] Aber wie können Sie damit leben?“

Als Thursday beinahe von einer zufällig herumirrenden Dampfwalze überrollt wird, erklärt sie Hamlet: „In der wirklichen Welt geschieht so viel völlig grundlos. Wenn das jetzt ein Roman wäre, hätte dieser kleine Zwischenfall eine Bedeutung, die man zehn oder zwanzig Kapitel später begreift. So allerdings bedeutet er gar nichts, im wirklichen Leben bedeuten die meisten Dinge nicht viel.“

Daraufhin stellt Hamlet fest: „Wenn die wirkliche Welt ein Roman wäre, würde sie nie einen Verleger finden. Zu lang, zu verwickelt, zu viele Einzelheiten – und letztlich ohne vernünftige Auflösung.“

Allerdings befinden wir uns aber doch in einem Roman, und sowohl die Dampfwalze als auch das plötzlich vom Himmel stürzende Klavier haben etwas zu bedeuten.

Nicht nur die beliebten Nackenbeißerromane kriegen ihr Fett ab, sondern auch selbstverlegte Bücher: „Die im Selbstverlag erschienen Bücher waren eine bizarre Mischung von hochspezialisierten Lokalgeschichten, Gedichtsammlungen, Gesamtausgaben der wahrhaft Talentlosen – und gelegentlichen Trovaillen.“ Ja, das entspricht auch meiner Beobachtung. Blöd für Thursday, dass sie unbedingt eine Ausgabe eines selbstverlegten dänischen Romans mit geringer Auflage benötigt, während gerade im ganzen Land dänische Bücher verbrannt werden. Das ist natürlich auch kein Zufall.

Die „*Coal Valley Saga*“ ist eine Filmserie, deren Story mir gut gefällt, weil sie schlüssig konstruiert ist und besser ausgearbeitet als man das von einem Western erwartet. Natürlich werden auch hier die Klischees bedient, aber auf liebenswerte Weise. Elisabeth, Tochter aus gutem Hause und idealistische Lehrerin, verschlägt es nach Coal Valley, eine Kohleminenstadt irgendwo im wilden Westen Kanadas. Bezeichnenderweise landet sie hier, weil sie dem Schulinspektor sexuelle Gefälligkeiten verweigert hat. Ihre Familie will sich dafür einsetzen, dass sie eine bessere Stelle bekommt, doch Elisabeth nimmt die Herausforderung an. Als sie in Coal Valley ankommt, befindet sich das winzige Städtchen auf seinem Tiefpunkt: Kurz zuvor waren bei einem Minenunglück ein Drittel aller Familienoberväter umgekommen. Die Kinder sind traumatisiert, die Mütter verzweifelt. Viele Fragen zum Unglück sind ungeklärt. Die Kirche und das Schulhaus sind abgebrannt. Elisabeth selbst wird auf der Anreise überfallen und ausgeraubt, erscheint zwei Tage zu spät schmutzig und mit leeren Händen, weil sie zu Fuß durch die Prärie musste. Elisabeth schafft es dann auch noch, gleich an ihrem ersten Abend ihr Wohnhaus niederzubrennen, weil sie vollständig ungeübt darin ist, niedere Hausarbeiten selbst zu verrichten. Sie wohnt also im Gästezimmer von Abigail, trägt ein geliehenes Kleid und unterrichtet im Saloon. Dort wohnt auch „Mounty Jack“, ein junger und ehrgeiziger (gut aussehender) „Sheriff“. Eigentlich wollte er Verbrecher jagen, aber stattdessen wurde er in dieses Kaff beordert, weil Elisabeths Vater seinen Einfluss spielen ließ und dafür sorgte, dass der vertrauenswürdige junge Mann seine Tochter beschützt. Sofort stellt Jack einen Versetzungsantrag, aber die Mühlen der Bürokratie mahlen langsam. In der Zwischenzeit macht er sich in Coal Valley nützlich.

Das Städtchen gehört im Wesentlichen der „Mining Company“: die Häuser und die Menschen. Nur wenige stehen nicht auf ihrer Gehaltsliste, nämlich Elisabeth und Jack. Tatsächlich langweilt sich Jack hier gar nicht so sehr. Er fängt einen Dieb und sogar einen gefährlichen Bankräuber, schlichtet Schlägereien im Saloon und rettet Vogelbabies. Jack gefällt mir sehr gut: ein gebildeter junger Mann, feinfühlig, freundlich, humorvoll und hilfsbereit, der aber

auch durchgreifen kann und nicht zögert zu handeln, weil er hier der Verantwortliche ist. Hat er sich anfangs noch lustig gemacht über Elisabeth, erkennt er bald, dass das unsichere, ungeschickte und zimperliche Persönchen voller gutem Willen, Engagement und Wissen steckt. Sie engagiert sich auch in ihrer Freizeit für ihre Schüler, gibt Nachhilfestunden, tröstet und fördert besonders begabte Jugendliche. Allerdings hat sie eine schlechte Menschenkenntnis. Jack zickt sie ständig an, fällt dann aber auf einen schmeichelnden Mitgiftjäger herein, der ihr immer das sagt, was sie hören will. Jacks etwas tapsigen Flirtversuche prallen an ihr ab. Er kann definitiv besser zeichnen als reden. Sie macht es ihm aber auch absichtlich schwer. Naja, typisch Frauenfilm. Zusätzlich zu dieser unnötig komplizierten Liebesgeschichte gibt es aber auch noch einen Krimi: Wie war das jetzt eigentlich mit dem Minenunfall? Wie konnte es überhaupt zu der Explosion kommen? Wurde an der Sicherheit gespart? Wäre der Unfall vermeidbar gewesen? Jack, Abigail und schließlich ein Inspektor gehen der Sache auf den Grund. Und warum Kirche und Schulhaus niederbrannten, bleibt auch ungeklärt, obwohl zwischendurch eine Verdächtige unter Druck steht.

Wie auch immer: Das Leben muss weitergehen. Es wird gekocht und Wäsche gewaschen, Kinder geboren, neue Minenarbeiter kommen in die Stadt. Das Leitthema dieser Filme lautet immer wieder: Wie kann man den täglichen Ansprüchen genügen und dabei zusätzlich noch sein Glück finden? Wie kann man trotz aller kräftezehrender existenzieller Notwendigkeiten trotzdem die Welt verbessern und sich selbst weiterentwickeln? Und was kann eine Dorfgemeinschaft aufbauen, wenn sie zusammenhält? Diese Menschen sind hier draußen in der Abgeschiedenheit oft genug auf sich gestellt und müssen Probleme ohne Hilfe von außen lösen, bei denen sie über sich selbst hinaus wachsen, beispielsweise wenn die angeforderte Hebamme zu spät eintrifft oder es in der Mine an Männern fehlt. Schade finde ich, dass die Frauen nur mal zwei Wochen in der Mine arbeiten und anschließend an den warmen Herd zurückkehren. Aber immerhin. Die sonst so adretten Rockladies in schmuddeliger Bergmannskluft zu sehen gefiel mir gut. Sie waren sehr tapfer und sehr schmutzig.

Die *Kaminski-Kids* ist eine Buchserie von Carlo Meier für Kinder. Ich wurde zufällig durch eine Fernsehsendung neugierig gemacht und habe Band 2 „*Hart auf hart*“ gerne gelesen. Es geht um Leben und Tod: Irgendjemand vergiftet Hunde. Und dann verschwindet auch noch Collie-Dame Zwockel, der Liebling der drei Kaminski-Kinder. Als sie einen Drohbrief erhalten, ist das der Anlass zu nächtlichen Ausflügen in den Wald, die ganz schön gefährlich werden können. Denn dort treiben sich zwei kriminelle Jugendliche herum, unter anderem Manfred, der mit den Kaminski-Kids wegen Band 1 noch ein Hühnchen zu rupfen hat. Tatsächlich ist dann alles ganz anders als es zunächst aussieht. Während sie ihren entführten Hund suchen, erwischen sie auch den Hundemörder. Alles kommt wieder in Ordnung – zumindest für die Kaminskis. Das Buch hätte ich als Schülerin sicher gerne gelesen, da es kindgerecht aufgemacht ist. Die Kapitelchen sind kurz (zwei bis drei Seiten), der Autor bezieht mich als Leserin durch Fragen ein und stellt einige Rätsel, z. B. Suchbilder. Ich werde gefragt: „Was würdest du tun?“, „Was denkst du? Wer war es?“ Am Ende lautet die Botschaft: Verlier nie die Hoffnung! Es missfallen mir aber zwei Aspekte. Zum einen diese supertraditionelle Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern: Jungs lösen Probleme, Mädchen rufen Jungs zur Hilfe. Jungs prügeln sich, Mädchen benutzen ihr Köpfen und sorgen fürsorglich für andere. Und zum anderen frage ich mich, ob die Jugend wirklich so redet wie im Buch. Ich sag mal: „Das ist klasse, Mann!“ Nähtere Informationen gibt es unter <http://kaminski-kids.ch>

Wie so oft, kommt zusammen, was zusammen gehört. Erst lese ich ein Buch über Guantanamo Bay und dann sehe ich noch den passenden Hintergrundfilm dazu. Murat Kurnaz ist ein Türke aus Bremen und geriet unschuldig nach Guantanamo, wo er fünf Jahre zubrachte. Über seine Erfahrungen berichtet er in seinem Buch „*Fünf Jahre meines Lebens – Ein Bericht aus Guantanamo*“. Als Roman wäre das nicht interessant: kein Thema, keine Spannungsbögen, keine Weiterentwicklung der Charaktere, nur diese ewige Diskrepanz zwischen Selbstwahrnehmung und Unterstellungen, das tägliche Bemühen um das psychische Überleben und ansonsten scheinbar sinnlose Schikane. Literarisch eine Mischung aus Kafka und „1984“, aber eben nicht literarisch, sondern ganz prosaische Realität, keine Science Fiction oder Phantastik, sondern so etwas passiert wirklich, auf diesem Planeten, unter derselben Sonne, die wir am Himmel sehen, jeden Tag. Das einzige, was die Gefangenen davon abhält, dem Wahnsinn zu verfallen, ist die Lektüre des Korans und die Gebete, die man ihnen nicht verbietet. Ich musste dabei an die Schachnovelle von Stefan Zweig denken, nur dass in diesem Roman ein Schachbuch den Gefangenen in der Isolation begleitet.

Dann habe ich online eine Filmserie gesehen: „*Das Gefangenensexperiment*“ (<https://www.joyn.de/serien/das-gefangenenexperiment>). Die Rahmenhandlung lehnt sich an das legendäre Stanford-Experiment an (<https://www.prisonexp.org/> und <https://www.prisonexp.org/german>). In diesen Rahmen eingebettet werden hier anschaulich andere bekannte psychologische Experimente nachgespielt, in denen es um Manipulation, moralische und unmoralische Entscheidungen sowie um Gruppendynamik geht. Dazu gehört das berühmte Milgram-Experiment, bei dem die Teilnehmer/innen anderen immer stärkere Stromstöße verabreichen. Moderiert wird die wissenschaftlich fundierte Serie durch Slavik Junge, der das ernste Thema krass cool auflockert.

Der Film bringt uns auf den Stand der Forschung darüber, wie man Menschen psychisch klein kriegt, und diese wissenschaftlichen Erkenntnisse wurden 1:1 in Guantanamo umgesetzt, aber natürlich nicht nur dort. Ich weiß nicht, ob ich dieses Wissen mal für einen Roman brauchen werde, aber wohl eher nicht. Ich hatte noch nie das Bedürfnis, meinem Protagonisten oder Antagonisten so etwas anzutun. Literarisch betrachtet ergibt das keine spannende Handlung, wenn eine Figur dermaßen fixiert wird.

Andrea Herrmann

Der Selk’nam Schamane Yamankén

Es war einer der vielen Tage, die vom Meer her kalten Regen brachten und den Poncho durchnässten.

Wir saßen vor der Hütte des Huasos² Guillermo, der sich weder zu Chile noch zu Argentinien gehörig fühlte. Das heißt, seine Mutter war ein Nachkomme eines ansonsten ausgestorbenen Klans der Selk’nam.

Da es draußen nicht aufhörte zu regnen, gingen wir in die Hütte, eine einfache Holzhütte mit einem alten gusseisernen Ofen, der das Zimmer etwas erwärmte.

Ich war müde von der langen Fahrt hierher aus Osorno in den entfernten Süden, wo ich seit einiger Zeit arbeitete.

Der Wind zerrte an ihrem Haar. Es war dieser Wind, der in Patagonien die Bäume daran hinderte, dass sie gerade wuchsen und sich vor ihm neigten. Rosa María hatte ich nicht zufällig getroffen, als ich mit einem Pferd unterwegs war, das ich mir bei Guillermo ausgeliehen hatte, weil mein Auto wegen eines Schadens liegen blieb. Jederzeit hätte ich im Zelt in der weiten und kargen Landschaft übernachten können, doch ich war interessiert an ihren Geschichten über die Selk’nam.

Rosa María war eine zierliche hübsche Frau Mitte der Vierziger. Ihr Mann Frederico hatte vor einigen Jahren einen tödlichen Unfall, als er von einem Baum erschlagen wurde, den er für einen Nachbarn fällen wollte.

Guillermo hatte mir den Namen von Rosa María genannt und mir gesagt, dass sie privat an Fremde vermieten würde, da sie nach dem Tod ihres Mannes allein war und auch keine Kinder hatte.

Auch hatte mir Guillermo, der Huaso, gesagt, dass Rosa María Selk’nam-Blut hätte und von ihren Großeltern auch noch etwas über das Leben der einst hier lebenden Selk’nam berichten könne.

Rosa Marias Häuschen war eines der typischen Holzhäuser der Gegend und gemütlich eingerichtet.

Neben Handarbeiten hatte sie ein neues Hobby für sich entdeckt: die Malerei. Nicht nur die Landschaft hier im Süden Chiles hatte es ihr angetan und wurde in Bildern verewigt, auch Geschichten ihrer Vorfahren der Selk’nam stellte sie dar. Während sie für ihre Landschaftsbilder Farben wählte, waren die Bilder, die an die Selk’nam erinnerten, in Grautönen und Schwarz gehalten, als Zeichen der Trauer über die verfolgten und getöteten Vorfahren. Der Großvater hatte Rosa María viel über die Selk’nam erzählt, auch über die Riten und Legenden, die das Leben der Feuerlandindianer bestimmten.

Gerne war sie bereit, mir mehr über die Selk’nam zu berichten. Sie begann mit ihrer Erzählung. „Unser höchstes Wesen, das über allem steht und weit im Himmelsthron auf das Volk der Selk’nam heruntersieht und es beschützt, ist Temáukel. Er lebt im Wintek, dem östlichen Himmel. Er schickte Kenos, die Erde zu erschaffen und mit ihr alles Leben, die Menschen, die Pflanzen, die Tiere.“

Rosa María hielt für einen Moment inne und schaute mich fragend an, dann fuhr sie fort: „Unsere jungen Männer wurden in der Hain-Zeremonie initiiert. Sie mussten mehrere Prüfungen bestehen und die Männer, als Geister maskiert, vertrieben neugierige Frauen. Für die Hain-Zeremonie wurde eine große Hütte errichtet und davor gab es einen Tanzplatz für

² Ein Huaso ist ein chilenischer Viehhirte. Gaucho heißt er in Argentinien.

die rituellen Tänze der als Geister mit Masken und Körperbemalung agierenden Männer. Aber dann im 19. Jahrhundert wurden die Selk'nam von ihrem Land vertrieben, als Goldsucher und europäische Siedler ihr seit Urzeiten angestammtes Land in Besitz nahmen. Die Selk'nam kannten keinen persönlichen Besitz außer den Waffen und Fellumhängen sowie einfachen Gerätschaften. Landbesitz war ihnen fremd. Sie waren ja Nomaden, die von der Jagd, vom Fischfang und von Pilzen und Beeren lebten und keine Ackerbauern waren. Sie ernährten sich hauptsächlich vom Fleisch der Guanakos, die ihnen auch Felle lieferten. Die Frauen sammelten Pilze, Beeren und Muscheln oder fingen in geschickt geflochtenen Reusen Fische in Flüssen und Seen. Aber im Unterschied zu den Yámana, die in ihren Kanus Jagd auf Robben und Seelöwen machten, waren die Selk'nam Landnomaden.

Die Initiationszeremonie der Jungen, Hain genannt, spielte sich in der sogenannten Kloketenhütte ab, in der es dunkel war. Die Jungen wurden zum Schein von den Geistern attackiert, Männer mit Masken und Körperbemalung. Schon den Kindern wurde gesagt, dass sie die Geister fürchten mussten, falls sie sich unschicklich benahmen.

Die Hain-Zeremonie zog sich oft sogar über Monate hin und die Männer des Klans mussten stets für Guanakofleisch sorgen, denn ein Hain wurde nur zelebriert, wenn genügend Fleisch vorhanden war. Das Hain endete mit dem Kampf gegen den gefährlichsten Geist. Manchmal tauchten die als Geister maskierten Männer bei den Frauen auf und erschreckten sie.

Zwar kannten die Selk'nam keine Schrift, aber sie waren gute Tänzer und Sänger, die als Geister verkleidet die Entstehungsgeschichte ihrer Welt erklärten, ebenfalls eines der Rituale des Hain.

Das Jahrtausende alte Leben der Selk'nam änderte sich auf einen Schlag mit der Ankunft von Missionaren, Goldsuchern und Schafsfarmern, die die Selk'nam aus ihrem angestammten Land vertrieben. Die Farmer umzäunten ihren neuen Besitz und so wurde es den Selk'nam, die ja Nomaden waren, oft unmöglich, noch Guanakos zu jagen. Sie zogen sich immer weiter zurück.

Da die Selk'nam keinen privaten Landbesitz kannten, waren die Schafe für sie ebenso Wild wie zuvor die Guanakos, und so kam es durch die Schafsfarmer zur Jagd auf die Selk'nam. Die jeweiligen Regierungen setzten sogar Kopfprämien für getötete Selk'nam aus. Unser Volk hatte keine Immunität gegen die von den Europäern eingeschleppten Krankheiten und viele unserer Leute starben an Masern, Tuberkulose und anderen Krankheiten, da ihnen die Abwehrkräfte fehlten.

Dann gab es auch noch die Jagd auf die Selk'nam, die in die sogenannten ‚Menschenzoos‘ gebracht wurden, wo man sie wie Tiere hielt, angestarrt von den Besuchern.

Nur wenige überlebten den Transport nach Europa und nur eine Handvoll konnten wieder nach Feuerland zurückkehren.

Aber es gab einen jungen Priester der Salesianer, ein gewisser Martin Gusinde, dem das Leben und die Indianer Feuerlands am Herzen lagen. Ihm hat man es zu verdanken, dass es noch zahlreiche Fotos von damals gibt, die meine Vorfahren und ihr Leben zeigen. Gusinde schrieb auch über sie und so ist nicht alles vergessen.

Ich will dir noch mehr über unsere Vorfahren berichten. Götter, die von Temaukél uns geschickt wurden, sind unsere mythologischen Vorfahren. Sie existieren als Menschen, wobei Kenos am wichtigsten ist. Sie wurden Howenh genannt. Kojh war Howenh des Meeres, Kren der Sonne, Kre war Howenh des Mondes, Josh des Schnees und Sherr war Howenh des Windes.

Jetzt möchte ich dir eine Legende erzählen, die von dem Yamankén berichtet, der als Schamane nicht nur das Wetter bestimmen oder Krankheiten heilen konnte, er war auch in

der Lage, sich in Tiere zu verwandeln, wenn es notwendig war. Als Guanako trieb er die Guanakos ins Tal. Dann verwandelte er sich und wurde zum Jäger. Aber er konnte sich auch in einen Puma, in einen Geier oder Raubvogel verwandeln.

Als die Goldsucher und Schafsfarmer aus allen Teilen Europas nach Feuerland kamen, gab es unweigerlich Konflikte zwischen den Selk'nam und ihnen. Plötzlich waren unsere Vorfahren ihrer Jagdgründe beraubt. Gegen die Gewehre der Weißen konnten sie mit Pfeil, Bogen, Speeren oder Steinschleudern nichts ausrichten. Zwar versuchten sie, sich gegen die Eindringlinge zu wehren, doch schließlich waren sie den Waffen der Europäer unterlegen. Die Weißen raubten Frauen der Selk'nam und auch Kinder.



Yamankén, der gerade mit den Vorbereitungen für die Hain-Zeremonie beschäftigt war, schickte zwei Männer los, um Fleisch zu besorgen. Einer der Männer wurde von einer jungen Frau begleitet, die am Strand Muscheln suchen wollte. Die Männer hatten ihre Harpunen dabei, um Seelöwen zu jagen. Die Männer ahmten die Rufe der Seelöwen nach und warteten, bis einige zum Strand kamen, um sie dann mit Harpunen zu töten.

Doch einige der Goldsucher, die in der Nähe ihr Lager hatten, wollten sich Kopfgeld verdienen und erschossen die beiden Männer. Die junge Frau konnte sich gerade noch verstecken, musste aber alles mit ansehen. Sie verhielt sich ruhig und wartete so lange, bis die Goldsucher verschwunden waren, dann lief sie so schnell sie nur konnte zurück zu ihrem Klan.

Aufgeregt berichtete sie allen, was sie erlebt hatte, und die Männer berieten sich, was zu tun wäre, um den Tod der beiden Stammesmitglieder zu rächen. Jetzt war Yamankén gefragt. Der Schamane riet zur Vorsicht und sie mussten einen Plan machen, der gut überlegt war. Lange schon hatten sie Hass auf die Goldsucher, die auch Guanakos schossen, um sich mit frischem Fleisch zu versorgen. So konnte es nicht weitergehen, denn der Klan war auf das Fleisch der Guanakos angewiesen. Auch benötigte man ihre Felle für die Kleidung und die Schuhe, die mit trockenem Gras und Moos ausgestopft wurden.

Jetzt war es wichtiger, sich an den Weißen zu rächen, als die Hain-Zeremonie fortzusetzen. Es war zu überlegen, wie man den Eindringlingen schaden konnte, ohne aber selbst eigenes Leben zu gefährden. Nach längerer Beratung mit den Klanältesten kam Yamankén auf die Idee, sich in einen Raubvogel zu verwandeln, um das Lager der Koliót, der Goldsucher, zu erkunden. Als der Morgen graute, verwandelte sich Yamakén in einen Raubvogel und flog in großer Höhe über das Lager der Goldsucher, die noch ihren Rausch vom Abend zuvor ausschliefen. Niemand bemerkte den Vogel, der einige Zeit über dem Lager kreiste.

Yamankén flog zurück und berichtete, wieder in der Gestalt des Schamanen, was er beobachtet hatte. Als Vogel hatte er gesehen, dass die Goldsucher ein fremdes Wasser tranken, das sie müde machte und das mussten die Selk'nam ausnutzen.

Um sie endgültig zu vertreiben, hatte er einen guten Plan. „Ich will Kojh, den Howenh des Meeres, und Sherr, den Howenh des Windes, um Hilfe bitten.“ Alle waren damit einverstanden, denn Yamankén sagte, dass Sherr einen starken Wind schicken würde, um die Zelte der Koliót fortzuwehen, und Kojh könnte eine gewaltige Flutwelle schicken, um alle Koliót zu ertränken.

Die Männer bemalten ihre Körper und setzten die Geistermasken auf, dann begann der Tanz und ihr Gesang, um die Howenh zu rufen und um ihre Hilfe zu bitten.



Tanz und Gesang steigerten sich und hinter einer der Hütten zeigten sich die beiden zu Hilfe gerufenen Howenh. Yamankén näherte sich ihnen und bat sie um Hilfe, damit die verhassten Koliót endlich vom Land verschwanden.

Kojh und Sherr reihten sich in die Tänze ein und man brachte ihnen gebratenes Guanakofleisch. So stimmten sie die beiden Howenh gutmütig und diese versprachen ihre Hilfe, damit dem Klan niemand mehr schaden konnte.

Nachdem die Howenh gegessen hatten, versicherten sie Yamankén, dass sie die Koliót vertreiben würden.

Noch bevor sie in der Dunkelheit verschwanden, sagten sie noch Yamankén, dass sie auch Kren, den Howenh der Sonne, bitten wollten, am nächsten Tag sich zu verstecken, sodass der Tag dunkel wie die Nacht werden würde.

Der folgende Tag war ohne Licht und dunkel wie die tiefste Nacht. Selbst Sterne waren nicht zu sehen.

Die Koliót waren noch schlaftrunken in ihren Zelten, als plötzlich ein gewaltiger Sturm aufkam, der ihre Zelte ins Meer blies. Aufgeregt sahen die Goldsucher zu, wie auch ihre Utensilien ins Meer geweht wurden.

Sie klammerten sich an das Gold, das sie gefunden hatten, und rannten zum Strand, um zu sehen, wo ihre Zelte geblieben waren. Doch kaum hatten sie den Stand erreicht, als eine gewaltige Flutwelle sich erhob und alle mit sich riss.

Kurz nachdem dies geschehen war, kam Kren aus seinem Versteck hervor, die Dunkelheit verschwand und gab den Himmel mit einer leuchtenden Sonne frei, so groß und so wärmend wie nie zuvor.

Yamankén aber verwandelte sich wieder in einen Raubvogel und flog hinüber zum Strand, wo die Koliót ihr Lager hatten. Nichts war mehr zu sehen, weder vom Lager der Goldsucher, noch von ihnen selbst. Er flog zurück, verwandelte sich wieder in den Schamanen und berichtete, was er gesehen hatte.

Vor Freude tanzten und sangen die Männer und priesen die Howenh, die sie gerettet hatten. Von den Goldsuchern war nichts mehr zu sehen. Das Meer hatte alles verschlungen.

Jetzt konnte auch die Hain-Zeremonie fortgesetzt werden und an Guanakofleisch mangelte es nicht.“

Die ganze Zeit über hatte ich gespannt Rosa María zugehört und sie nicht unterbrochen.

Jetzt wäre ich aber sicher hungrig geworden, meinte sie und brachte mir einen Teller mit noch warmen Empanadas und dazu einen Ensalada Chilena.

Ich hatte Kaffeepulver und gesüßte Kondensmilch in Dosen dabei, die man karamellisiert in Chile als ‚Dulce de leche‘ kennt und als Brotaufstrich verwendet und fragte sie, ob sie gerne einen Kaffee wolle. Ich wusste zwar, dass viele Chilenen lieber Tee tranken, doch brachte Rosa María schnell zwei Tassen und in einer Kanne heißes Wasser vom Herd.

Aus Osorno hatte ich auch noch ein Geschenk dabei, ein handgeschmiedetes Messer mit einem Griff aus Hirschhorn. Sie freute sich sehr darüber und meinte, hier in der Abgeschiedenheit des Südens könne sie es sicher gut gebrauchen.

Mit meinem kleinen Diktiergerät hatte ich ihre Geschichte aufgenommen und sie gefragt, ob ich sie für mein geplantes Märchenband verwenden dürfe. Sie freute sich und ich versprach, ihr einen Band zu schicken. Da sie Englischlehrerin vor ihrer Heirat war, brauchte ich meine Märchen auch nicht für sie ins Spanische zu übersetzen.

Ich blieb noch zwei Wochen in der atemberaubenden Landschaft Feuerlands und unternahm viele Ausritte mit dem Pferd und fotografierte viel. Auch half ich Rosa María mit Feuerholz und da sie sehr daran interessiert war, wie wohl deutsche Gerichte schmecken würden, bereitete ich einiges zu. Besonders mein Kartoffelsalat hatte es ihr getan, sehr gut zu Fleisch oder Fisch. Jetzt ist es bereits über zwanzig Jahre her, dass ich Feuerland besuchte, aber der Kontakt zu Rosa María brach auch aus der Ferne nie ab.

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Der letzte Concierge

Die altertümliche Straßenuhr verrät mir, dass ich pünktlich bin. Sogar acht Minuten vor dem ausgemachten Zeitpunkt. Einer inneren Automatik folgend, durchsucht meine rechte Hand die Seitentasche der übergeworfenen Lederjacke nach Glimmstängeln. Das historische Gebäude vor mir ist schon etwas in die Tage gekommen. Da wie dort erkennt man Frostschäden an der Fassade und überall den für Großstädte so typischen Grauschleier. An zahlreichen Stellen des Mauerwerks stapeln sich Berge von Taubenkot. Igitt! Aber wie auch immer, mein Interesse gilt dem Erdgeschoss. Dieses erwartet mich. Nein, stimmt ja gar nicht! Herr Ferdinand ist es, welcher sich meine Wenigkeit herbeiwünscht. An mehreren Schaukästen und zwei, drei blinden Fenstern vorbeischlendernd, entdecke ich einen Mann direkt vor dem Eingangstor. Dessen kobaltblauer Arbeitskittel wirkt etwas zu groß, denn er schlackert im aufziehenden Westwind. Übers ganze Gesicht grinsend, winkt mir der unbekannte Kerl. Seine Stirn sieht zerfurcht aus, dafür zieren ihn buschige Augenbrauen. Sie sind bestimmt mein Nachfolger, mutmaßt er zur Begrüßung. Der schwache Händedruck kündigt dessen nahenden Abschied wohl an, so kraftlos ist jener gewesen. Meine akkurate Frisur erinnere ihn an seinen Vater, murmelt der alte Mann. Dieser lebt aber schon seit Langem im Himmel, entfährt es ihm leise. Als ich respektvoll nicke, reagiert er umgehend. Seine betagte Mutter ist ihrem Ehegatten erst im letzten Winter gefolgt. Kurz davor sei sie vorm Haus auf dem verfluchten Glatteis gestürzt und habe dabei einen Oberschenkelhalsbruch erlitten. Sieben Tage später ist auch Mami ins Paradies übersiedelt. Herr Ferdinand holt tief Luft, bevor er flüsternd anfügt, dass die Zeit alle Wunden heile. Noch ehe ich ihm mein Beileid aussprechen kann, zieht dieser einen monströs bestückten Schlüsselbund aus der linken Manteltasche. Sämtliche im Windschatten folgenden Erläuterungen, welcher Sperrhaken wo sperre und so weiter, finden in meinem Köpfchen nur als Durchzugsposten Platz. In puncto Schlüsseln hätte der Vollstreckungsbeamte von eigenen Gnaden bei ›Wetten, dass‹ auftreten können, konstatieren die grauen Zellen. Ich werde es schon noch gebacken bekommen, sagt Herr Ferdinand amüsiert, als er meinen aufgeklappten Mund bemerkt. Gleichzeitig umspielt ein smartes Lächeln seine Lippen. Der heutige Ruhetag mache keinen wesentlichen Unterschied zu den letzten Tagen, setzt er hastig fort, denn das derzeitige Filmprogramm liefe bereits seit mehreren Wochen. Da erleiden die Besucherzahlen stets Schiffbruch. Fast im selben Atemzug startet unser Rundgang durch das altehrwürdige Lichtspieltheater. Ausverkaufte Vorstellungen finden nur mehr in den Köpfen der Generation 50 plus statt, merkt Herr Ferdinand an. Ja, die guten alten Zeiten wären längst vorüber. Meine Schrittfolge wird von monumentalen Steinfliesen am Fußboden zurückgeworfen. Durch das nagelnde Geräusch tauche ich wieder in der Gegenwart ein. Die urig anmutende Atmosphäre hat mich von Beginn an regelrecht gefesselt. Ist ja auch kein Wunder, denn du warst noch nie hier, moniert mein Langzeitgedächtnis. Stimmt, ich gehöre keineswegs zu den Cineasten. Der Kassenbereich wirkt grunderneuert, nicht so die gedrungene Snackbar. Das im Filmpalast eingebettete Schlemmereck für Naschkatzen, Hotdog-Freaks, Limonadenjunkies und muntere Plaudertaschen versprüht historischen Charme. Jener Bereich sei der Arbeitsplatz des Chefs, verkündet Herr Ferdinand, dies ist sein Reich. Nur wenn er laut um Hilfe schreit, müsse ich antraben. Womit wir eilenden Schrittes ins Heiligtum des Lichtspielhauses vordringen, den fabulösen Kinosaal. Bevor meine Augen das altmodische Flair gänzlich aufsaugen können, instruiert er mich bezüglich aller zukünftigen Pflichten. Sämtliche Polstermöbel säubern, leere Verpackungen aufklauben, Essensreste entsorgen, Parkettboden reinigen, alle Notausgänge kontrollieren und temporären Platzanweiser spielen. Desgleichen müsse ich im Fall der Fälle

als Rausschmeißer fungieren, säuselt Herr Ferdinand, aber in seiner Ära sei das nie vonnöten gewesen. Außerdem gehören Kontrollrunden durch alle Bereiche, die Überprüfung sämtlicher Beleuchtungen, Botengänge und temporärer Kirmskrams zu meinen zukünftigen Tätigkeiten. Mittlerweile stehen wir im Hinterhof, in welchen die Ausgänge münden. Dieser wird von der Hausverwaltung betreut, verrät er mir nach kurzem Luftschnappen. Herr Ferdinand wirkt irgendwie platt. So wie ein Mann eben aussieht, wenn bloß drei Zylinder ackern. Sein blauer Kittel biedert sich auch im Hof dem Wind an. Hier könne man in Ruhe Nikotinstäbchen verqualmen, denn drinnen herrscht absolutes Rauchverbot, fügt mein Gesprächspartner an. Selbst hier hat der Verfall Einzug gehalten. Aufgedunsener Verputz, üppige Lackschäden an den Fensterflügeln oder die angerostete Teppichklopftange aus dem Jahre Schnee. Selbst das Holzportal beim Ausgang wirkt ramponiert. Ja, der Zahn der Zeit nagt überall, wirft Herr Ferdinand ein. Ich nicke ihm höflich zu, worauf er mich genauer unter die Lupe nimmt. Als dessen Augen schließlich meine Frisur erreichen, hätte es beinahe Nachschlag gegeben, in puncto Ähnlichkeit mit seinem Vater. Aber der Blick auf die Uhr bremst ihn jäh aus, wir müssen ins Filmtheater zurückkehren. Herr Ferdinand wirkt vom Charakter her tiptopp, auch wenn die Zeit noch nicht reif ist, objektiv zu urteilen. Indes öffnet er eilig eine spartanisch eingerichtete Kammer, das winzige Hausarbeiter-Imperium. Holztischchen, Drehsessel, Metallspind, altes Sofa und Eiskasten inklusive. Waschgelegenheit plus Wasserklosett wären gegenüber, Kernseife gäbe es einmal im Monat, nuschelt Herr Ferdinand. Und obendrein drei Rollen Klopapier. Auf der sichtlich abgenutzten Couch liegt schon das für mich vorgesehene Mäntelchen. Aschgrauer Stoff mit eingesticktem Logo und blitzblanken Perlmuttknöpfen. Dieses sei absolut neuwertig, meint er, ich solle es wie meinen Augapfel hüten. Dann beginnt Herr Ferdinand zu packen. Alles, was ihm gehört, wandert in eine mitgebrachte Reisetasche. Bald wird auch er zu den legendären Kapiteln jenes alten Lichtspieltheaters zählen, ehe das »Anno Dominik« folgt. Ohne Abschiedsrede vom Chef, ohne Prickelbrause, ohne Brimborium. Dieser Moment macht wenig her, aber Herr Ferdinand wirkt abgeklärt. Soeben dreht er sich in meine Richtung und sieht mich mit einem breiten Grinsen an. Nun sei ich das Mädchen für alles, der Concierge, oder auf den Punkt gebracht, die rechte Hand vom Boss. Diesmal fällt mein Kopfnicken nur sehr gedämpft aus, um keine weitere Familienepisode zu erfahren. Kurz darauf gleitet das Türblatt mühsam in Richtung Zarge. Dann ist es ruhig. Der bereitgelegte Arbeitsmantel passt mir wie angegossen und so schnappt sich meine linke Hand den reichlich bestückten Schlüsselbund. Bevor es morgen beginnt, mit neuem Filmprogramm, verwöhnten Kinobesuchern oder missgelauntem Chef, will ich Kerkermeister sein und nicht Rätselkönig. So geht es nochmals durch den Palast der Schlösser. Vorbei am purpurroten Bühnenvorhang zur modernen Kassenzone, in das mit Jugendstilmöbeln ausstaffierte Kulinarik-Eck und dann zum Eingangsportal. Nach schier endlosen Fehlversuchen habe ich den Dreh raus. Wäre doch gelacht, meint mein Ego, ehe der erste Rundgang im Hinterhof endet. Als das Tor ins Freie quietschend aufschwingt und die Stille zerreißt, flattern Tauben davon. Sie verlassen Hals über Kopf ihre Bedürfnisanstalt. Meine rechte Hand kramt derweil nach den Glimmstängeln. Wenige Sekunden später ziehen silbrige Tabakwölkchen gen Himmel, während die Gedanken kreisen. Welch Tohuwabohu! Doch so mannigfaltig der Buchstabensalat im Kopf auch ist, unterm Strich steht immer das Gleiche – eine Gretchenfrage. Wie viele Runden werde ich in diesem altehrwürdigen Lichtspieltheater wohl noch drehen? Achselzuckend verschluckt mich das marode Gebäude wieder. Wie auch immer, die Schlussrunde steht an. Avanti! Während des akribischen Versperrens aller Türen ist es meine zu Sturz gekommene Mutter, welche mir Bange macht. Ich muss sie unbedingt anrufen und fragen, was ihr Hausarzt festgestellt hat.

Günther Pilarz,

Jahrgang 1965, lebt in Wien, schreibt Lyrik, Prosa und Mundarttexte. Er arbeitete für Schülerzeitungen, verfasste Glossen für eine österreichische Tageszeitung, wie auch Artikel für eine Verbandszeitung. Er besuchte 1997 die Schule für Dichtung und errang den 3. Platz beim Lyrik-Wettbewerb von RIAS Berlin 1988. Veröffentlichungen in verschiedenen Anthologien und Literaturzeitschriften, u.a. in: Bubenreuther Literaturwettbewerb, Doch morgen scheint wieder die Sonne, & Radieschen, Schreib Was Magazin, Reibeisen Kulturmagazin, DUM Magazin.

Die Plastiktüte

Der Mann hatte im Supermarkt eingekauft und der Beutel, den er sich für die Waren geben ließ, war randvoll. Auf dem Weg nach Hause passierte das Malheur. Die Tasche riss, und die Waren purzelten auf die Straße. Fluchend bückte er sich und stopfte alles wieder in den defekten Beutel. Er nahm ihn unter den Arm mit dem Riss nach oben. So kehrte er in seine Wohnung zurück.

In der Küche packte er die Waren in die Schränke. Zum Glück war nichts kaputtgegangen. Die zerrissene Tragetasche legte er auf die Anrichte. Dann machte er sich eine Suppe fertig und aß.

Nach dem Essen lief er die Treppe hinunter. Die defekte Tragetasche nahm er dabei mit. Als er auf die Straße trat, warf er sie in den Abfallkorb, der dort aufgestellt war und fast überquoll. Er lief weiter die Straße hinab.

Der Wind wehte heftig und riss die Tragetasche aus dem Abfalleimer. Sie flog eine Weile durch die Luft, bis sie am Scheibenwischer einer Windschutzscheibe eines Autos hängenblieb. Dort flatterte sie im Wind.

Das tat sie so lange, bis der Fahrer des Wagens kam. Verwundert wollte er sie vom Scheibenwischer abnehmen. Aber sie hatte sich so verhakt, dass er dabei das Scheibenwischerblatt abriß. Vor sich hin fluchend, bekam er sie los und klemmte das Blatt wieder an.

Die inzwischen ganz zerfetzte Tasche warf er erneut in den Abfalleimer, der inzwischen geleert worden war. Hier konnte der Wind sie nicht mehr packen und so ist die Geschichte auch zu Ende.

Karl Farr

1954 in Leer/ Ostfriesland geboren, Sozialpädagoge, lebt zur Zeit in Essen, schreibt seit 1979 Gedichte und Kurzerzählungen, bisher verschiedene Veröffentlichungen, Lesungen und Fotoausstellungen, die Kurzgeschichtensammlung „Die Sache mit dem Floß“. Seine Geschichte „Wehmütige Weisen“ erschien neulich in der Anthologie „Es hört sich an wie eine Melodie“ im Geest-Verlag in Vechta. Die Beiträge wurden von Menschen mit Behinderungen verfasst.

Shoah

Die Tränen jetzt,
wo einmal Träume waren,
die Zeit, die keine Wunden heilt,
was wäre sonst geworden?
Man wird es nie erfahren.
Da sind nur alte Bilder,
Erinnerung an eine Zeit,
die einstmal schöner war,
so plötzlich aber ausgelöscht,
ein Zeitensprung.
Verloren diese Kinderjahre,
sie klingen noch im Geburtstagslied „Kinderjahre“ auf Jiddisch.
So endlos weit zurück,
ein Dunkel nur das
alte Glück.

(Zittau, 20.12.2020)



Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach

Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte“, Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Schwingung

Ein alter Mensch im
Park, der auf einer Bank sitzt
und auf seine Hände schaut

junge Menschen, die sich bereit machen,
einander zu treffen

Regen, der auf einem Blechdach
tanzt ...

kleine Portionen
Zeit innerhalb der
einen großen

Haut, Fingernägel,
Sonnenbrillen, Sonnen ...

Materie ist Energie
in einer bestimmten Schwingung,
deine Gedanken
auch.

Entweder war da
von Anfang an keine Chance
oder es gibt
immer eine.

*Johannes Witek
geboren 1981, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019.*

Unter uns

unpraktisch und unlogisch
unpraktisch verliebt sich
in unartig
unlogisch wird sauer
so was unmögliches
denkt es sich

doch unlogisch
fand unmöglich
auch ganz attraktiv
und war dann nicht mehr
unertragbar
nur unmöglich
küsste unbeschwert
und hatte ein Kind von
unglücklich

es hieß unerhört
und war schon mit
untergetaucht durchgebrannt

unlogisch wurde unglücklich
aber unglücklich
ließ sich nicht gern
kopieren

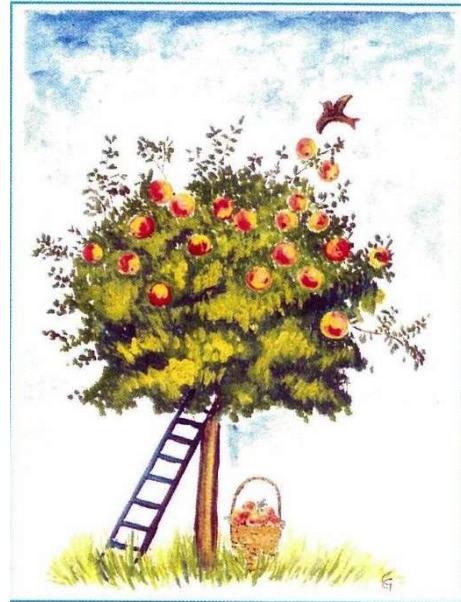
unglücklich
schoss es nieder
und unlogisch wurde
unsichtbar

Heidi Ehrnböck

ist 1983 geboren, hat Kaufmännische Assistentin gelernt und lebt gemeinsam mit ihrer Familie in Thüringen. Ihr Lebenslauf gestaltet sich bunt von Aushilfsjobs im Patienten-Transport, der Druckerei, Alten- und Krankenpflege bis zur Praktikantin als Friedhofsgärtnerin. Sie schreibt Gedichte, Romane und Drehbücher. Bisher hat sie z. B. im Heimatjahrbuch Saale-Orla-Kreis und beim Kunst-Kultur-Literatur Magazin Gedichte veröffentlicht.

Der Apfel und der Baum

Wenn ich ein Apfel wär' und du der Baum,
dann trüg' ich deine Kraft in mir
und wäre einen Sommer dir ganz nah'.
Das Wasser deines Lebens trinkend
würd' ich wachsen, würd' ich reifen,
in deinem vielgeliebten Schatten
des Nachts im Blätterrauschen träumen.
Es wiegten mich die Zweige
deiner starken, mächtigen Krone,
bis ich betrunken fiele, unbewusst
im weichen Grase dir zu Füßen läge.



Edda Gutsche

ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Sie hat diverse Kurzgeschichten und Gedichte in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. 1999 erschien ihr Prosaband „Geißblattgeflüster“. Als Sachbuchautorin hat sie mehrere Bücher und Artikel zu kulturhistorischen und landeskundlichen Themen publiziert.

Verzaubertes Grün

Verzaubertes Grün, das das Ewige grüßt.
Pollen und Blüten tanzen traumvoll im Wind.
Die Schwärmerien sind eines Zaubers Ding.
Die Lenzfee beobachtet Bienen im Flug.

Ich schenke mondwärts die Gedichte im Nu.
Ich spüre Zartbesaitetes, das es gibt.
Auf Erden wünsch' ich die Beseligung mir.
Die Ewigkeit ist wegen des Frühlings süß.

Der Frühling sei Nymphen-Heim voll zarter Glut!
Die Wespen schaffen dann ihre Fantasie.
Betuliche Heimat – verschont vom Abgrund.

Das Mädel vom Hain gehört Musen und dir.
Träumer ergötzen sich an der Heimwehmut.
In Bienentanz bin ich verliebt, er ist lieb.

Pawel Markiewicz

Wertes Vergissmeinnicht

Wenn das mondesklare Nachtdunkel vorüber ist,
und die Dämmerung beim Kometenfall bald entflieht,

blüht doch pittoreskes Vergissmeinnicht zuhauf auf.
Das ist eines Sternschlafenganges grazilste Zeit.

Der Tau so wie eine charmant-gesinnte Perle,
die Schönste auf der famos-zarten Blütenwiese.

Das Vergissmeinnicht trägt echt urschöne Maienpracht,
führend all Feenscharen wieder in das Märchenland.

Sich in die Vergissmeinnichte vollauf verliebend
heißt es – die Morgenröte zu bewundern – funkelnnd.

Eine Biene setzte sich in dessen blauen Kelch.
Ameisen tanzen froh über den schönen Kelch-Lenz.

Pawel Markiewicz

wurde 1983 in Siemiatycze (Ostpolen) geboren. Er ist Jurist und Germanist, der die Lyrik aus Leidenschaft schafft. Er schrieb sehr viele Gedichte, die in deutsche Lyrikanthologien aufgenommen wurden. Er bedient sich der Sprachen Deutsch, Englisch sowie Polnisch in seiner zauberhaften Dichtkunst voller Musenschimmer. Mit seinem Gedicht „Sehnsucht“ gewann er im August 2019 den 2. Platz bei dem Literaturwettbewerb „Ybbser Schreibfeder“.

*Pawel Markiewicz gehört zu den höchsten Ausgezeichneten des Internationalen Haikuwettbewerbs in Japan: Soka Matsubara International Haiku Competition
<http://www.city.soka.saitama.jp/cont/s1410/010/010/020/PAGE000000000000063329.html>
Im April 2021 wurden einige seiner Gedichte beim Radio Tide gelesen.*

*Pawels Gedicht „Das Tiere-Kindergedicht“ wurde in der Sendung Gua Qua Gedichte des Radios Orange 94.0 aus Wien am 26.04.2021 vorgelesen.
<https://www.o94.at/programm/sendereihen/qua-qua-gedichte>
<https://www.o94.at/de/player/archive/1841372/498035> (Minute 5:29)*

Rezension „Duczika – Ein Berlin-Roman“ von Herman Heijermans

Das Leben ist kein Märchen. Gut zu sein, harte Arbeit und jemanden ehrlich zu lieben wird nicht automatisch belohnt. Im Gegenteil. Dieser Roman beginnt mit einer Party, die durch zwei Unfälle beim Pferderennen finanziert wurde.

Duczika und Poldi haben mein Herz berührt: Duczika, die Tag und Nacht Blusen näht, um ihre Mutter und Schwester Lotte zu ernähren und die Miete zu bezahlen, während ihre Mutter von früheren glorreichen Zeiten auf der Bühne erzählt und die Schwester auf Pump Ballettstunden nimmt. Beide träumen vom großen Erfolg, Duczika arbeitet fürs tägliche Brot. Sie ist hübsch, ein Engel und wirklich jeder Mann belästigt sie: die Nachbarn, der Vermieter, der „Zwischenmeister“, bei dem sie die Blusen abgibt, fremde Männer auf der Straße. Dem Portier ist das ein Dorn im Auge, obwohl Duczika diese Aufmerksamkeiten nun wirklich nicht gewünscht hat. Sie schwärmt für Erich, den lebenslustigen, aber ständig klammen Studenten.

Poldi studiert Medizin und teilt mit Erich die Studentenbude. Er wagt nicht mehr viel zu hoffen für dieses Leben, denn ihm fehlt eine seiner Nieren. Anfangs antwortet er noch zynisch auf den Rat „Für die meisten Männer, mein Herr, ist eine Frau die beste Medizin.“ Er erwidert: „Bestimmt, doch ich halte nichts von Medikamenten, von denen man nicht mehr loskommt!“ Doch dann verliebt er sich heimlich in Duczika, die jedoch wiederum für Erich schwärmt. Traurig schenkt Poldi darum seine Liebe seinen zahmen Ratten. Erst als Duczika von Erich im Stich gelassen wird und überhaupt von der ganzen Welt verlassen seine Hilfe braucht, da wagt er zu hoffen...

Dieser sprachlich schöne Roman führt uns in einen heißen Sommer in Berlin vor rund 100 Jahren. Mir gefiel dieser Blick aus dem Fenster: „Über den dunklen, plumpen Rümpfen von Dächern, Fassadenspitzen und Kaminstumpfen, seltsam eindringend, ruhte ein Brocken durchsichtigen Himmels mit klaren, leicht flackernden, scheinbar sich bewegenden Sternen. Er bot eine kühle Schönheit dar, durch seine Einfachheit beeindruckend, ein verträumtes Blinzeln und ein atmendes Leuchten; doch im Widerschein des halboffenen Fensterflügels lag da wie ein possierlicher Weckruf der Wirklichkeit, albern und grotesk zwischen den grünlichen Tupfern von Planeten und Asteroiden, die Zimmereinrichtung, die Tapete, das Sofa und darauf ein weißer und ein brauner Strumpf.“

Auch die Leichtigkeit von Lottes Tanz springt auf den Leser über: „Die Musik rüttelte sie wach, gerade so wie ein Pferd im Zirkusstall, das sein Begleitstück hört und darüber anfängt, nervös mit seinen Hufen zu scharren; und als Duczika einen der spanischen Tänze, in die sie vernarrt war, anschlug, warf sie sich das Tischtuch, das auf einem Stuhl zusammengefaltet war, um und tanzte, ihre Finger wie Kastagnetten schnalzend, so leidenschaftlich wie meisterhaft darauf los. Ihr Gesicht war nicht wiederzuerkennen. Ihre Hüften wiegten sich, ihr Kopf federte wild hintüber, ihre Füße in den alten Tanzschuhen, die sie als Pantoffeln abtrug, wippten, glitten, stellten sich auf ihre Spitzen, spielten miteinander wie zwei sich balgende Schmetterlinge im Sonnenschein, ließen sich auf dem Teppich nieder und waren schon wieder weg – und die beiden grazilen Arme bogen, streckten und hoben sich Flügeln gleich, strichen so schnittig wie elastisch um das so veränderte, plötzlich in Jugend erstrahlende Haupt. Ihr geschmeidiger, hingebungsvoller Tanz, der einen Sessel umkippen und die Gläser am Tisch erbeben ließ, wirkte so ansteckend, dass Duczika immer schneller und voller spielte und Erich und Betty das Schnalzen der Fingerkastagnetten mit rasselndem Klatschen begleiteten.“

So fröhlich das auch klingt: Wir befinden uns in einem Milieu, wo man gerade mal das Nötigste zum Leben hat, jede Sonderausgabe führt ins Pfandleihhaus. Kakerlaken und Schimmel sind in der Miete inbegriffen. „Na ja, wenigstens beißen sie nicht“, kommentiert Duczika die flüchtenden Monstercäfer. Schmutz, Elend, harte Arbeit, Krankheiten und Enttäuschungen überall.

Insbesondere aber die Ratten dienen als Symbol und Orakel: die zahmen Tiere, die bei Futtermangel einander angreifen und gar nicht mehr zahm sind, die Kanalratte, die das weiße Haustier im „Klassenkampf“ ermordet, das untreue Weibchen, das sich sofort dem neu beschafften Zuchtmännchen zuwendet.

„In der Tugend konnten sich Menschen vereinigen. Untugend verband sie stärker, länger, intimer. Tugend war das äußere gesellschaftliche Band. Untugend verband fürs Leben.“

Wir lernen auch, dass Heimarbeit ein Trick ist, um die Arbeiterinnen voneinander fern zu halten, damit sie sich nicht verbünden und gegen die Ausbeutung wehren. Da ist es am Ende ein Lichtblick, dass Duczika eine neue Stelle in einer Nähstube findet, zu der sogar Familienanschluss gehört.

Am Ende haben Polizei und Sittenpolizei zugeschlagen und jemanden erwischt, aber beim Leser bleibt das Gefühl, dass es die Falschen erwischt hat und die schlechteren Menschen noch frei herumlaufen. Duczika schlussfolgert, ganz gebrochen: „Wenn man nur einen Augenblick vollkommen, ohne, dass einen irgendetwas kümmert, ohne dass man denkt und grübelt, vollkommen glücklich wäre, dann müsste dieser Augenblick so stark sein, dass man danach nichts mehr wünscht. Doch wir möchten weiter. Wir wollen es noch einmal. Wir sind mit einem Mal nicht zufrieden. Wir wollen es uns zur Gewohnheit machen. Und dadurch ziehen wir das Unglück an. Wenn wir so glücklich sind, dass wir die Augen schließen, um durch nichts abgelenkt zu werden, dann müssten wir uns eigentlich mit den geschlossenen Augen in einen Abgrund fallen lassen, um nie wieder hervorzukommen. Doch das tun wir nicht. Das wünschen wir uns erst später, mitten im Unglück.“

Ein tiefgründiger, mehrschichtiger Roman mit zahlreichen Einzelschicksalen und Symbolen. Vermutlich müsste ich das Buch noch ein zweites Mal lesen, um wirklich alle versteckten Hinweise zu entdecken. Wäre ich Deutschlehrerin, würde ich das Buch gerne mit den Schüler/innen diskutieren, weil da so viele Themen drinstecken: wirtschaftliche Ausbeutung, Gerechtigkeit, Sexualmoral, Überwachung, Liebe, Antisemitismus, Kunst.

Der Roman wurde aus dem Niederländischen übersetzt von Ferri Leberl, der hier im Veilchen schon mehrere Texte publiziert hat. Auf Niederländisch erschien dieser Roman 1912 und jetzt zum ersten Mal auf Deutsch. Es ist also kein historischer Roman, sondern der Autor schildert Berlin, wie er es selbst erlebt hat. Sprachlich ist der Roman flüssig und anschaulich. Auffällig oft stimmt jedoch leider die Groß- und Kleinschreibung nicht, was bei diesem ansonsten so sorgfältig gemachten Buch erstaunt.

Herman Heijermans: „Duczika – Ein Berlin-Roman“
Hendrik Bäßler Verlag, Berlin, 2022
Taschenbuch, 364 Seiten
ISBN 978-3-945880-68-5

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Rezension: „Familiengeheimnisse – Kochen vom Enkel bis zum Opa“

von Marion J. Misar

In jeder Familie gibt es traditionelle Lieblingsgerichte. Marion J. Misar hat die Rezepte und Küchentipps mehrerer Generationen für uns zusammengetragen. Mir gefallen sie gut, sind es doch einfache Rezepte mit wenig Zutaten, die sich leicht besorgen lassen. Das meiste klingt auch einfach nachzukochen. Ich habe als erstes die Nockerln ausprobiert, erstens weil ich das noch nicht kannte, zweitens weil sie typisch österreichisch sind und drittens weil sie in einem Lied besungen werden, das im Buch mit abgedruckt ist. Die Nockerln waren erfreulich schnell gemacht und schmeckten noch besser als erwartet. Wenn sie dann auch noch aussehen wie das Farbfoto im Buch, dann freu ich mich, weil ich anscheinend alles richtig gemacht habe. Als nächstes probiere ich vielleicht die selbstgemachten Gnocchi oder die Mozartkugeln...

Das gebundene farbenfrohe Büchlein mit den 50 Rezepten liest sich abwechslungsreich, so als sei man bei Freunden zum Essen eingeladen und bekomme zwischen den Gängen des Festtagsmenüs noch Koch- und Essanekdoten serviert. Die bunten Fotos zeigen nicht nur das Endergebnis, sondern auch den Entstehungsprozess samt der mehr oder weniger kleinen Köche. Ein sympathisches Buch, das zeigt: Kochen ist keine Hexerei! Mit Kalorien wird allerdings nicht gespart, gerade bei den Sonntagsrezepten.

Für die nächste Auflage würde ich mir noch ein Glossar wünschen, in dem die österreichischen Fachbegriffe ins Deutsche übersetzt sind. Den Obers kenne ich aus dem Kreuzworträtsel, aber Faschiertes, Fleckerln und Germ waren mir neu. Und was für eine Mengenangabe ist der / die / das dag?

Marion J. Misar: „Familiengeheimnisse – Kochen vom Enkel bis zum Opa“
epubli GmbH Berlin, 2013

Rezensiert durch Andrea Herrmann

Kochrezept: „Gebratene Kabeljauflets in Kokosmilch“ von Gert W. Knop

Zutaten für 2 Personen

- 500 g Kabeljaufilet mit Rückenstück
- 2 Tomaten (groß), feingehackt
- 400 ml Kokosmilch (aus der Dose)
- 1 große rote Zwiebel (feingehackt)
- 2-3 Knoblauchzehen (feingehackt)
- Etwas Zitronen- oder Limettensaft
- Olivenöl
- 2 gehäufte Teelöffel Currys
- Frisch gemahlener schwarzer Pfeffer
- Meersalz
- 1 Bund Koriander



Zubereitung

1. Die Kabeljauflets eventuell teilen, salzen, pfeffern und in eine geölte Backform legen.
2. Meersalz, Zwiebel, Knoblauch, Tomaten, Zitronen-Limettensaft und Currys gut miteinander verrühren und zu den Fischfilets geben.
3. Die Korianderblättchen abzupfen, abspülen, trockenschütteln, klein hacken, einige ungehackt zur Dekoration beiseite stellen.
4. Die Kokosmilch mit den feingehackten Korianderblättchen vermischen und darübergießen.
5. Im Backofen auf der mittleren Schiene bei 180°C ca. 30-40 Minuten backen.
6. Mit Salzkartoffeln, Kartoffelpüree, Reis oder Bandnudeln bzw. frischem Baguette servieren.
7. Zur Dekoration Korianderblättchen darüberstreuen.

Mein Urteil: leckeres, exotisches Fischgericht und schnell gemacht!
Den Koriander habe ich übrigens durch Knoblauchsrauke ersetzt.

Nachgekocht durch Andrea Herrmann.



Wettbewerbe

Datum	Jederzeit	31.07.2022	22.08.2022
Name	Stimmen gegen den Krieg	Gute Nacktgeschichten	Zeilenlauf Literatur- und Lyrikwettbewerb
Genre	Alle Genres		Lyrik und Kurzprosa (unveröff.)
Thema	Gegen den Krieg	romantische, liebevolle und prickelnde Geschichten rund um sinnliche Nachtgeschichten, verführerische Nackterzählungen oder erotische Schlafstörungen	Frei wählbar
Umfang	pro Person nur ein Text von bis zu einer Seite Umfang		Max. 1800 Zeichen Lyrik oder 4500 Zeichen Kurzprosa (ohne Leerzeichen); pro Autor/in nur ein Gedicht oder Text
Form			
Preis	Online-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung und Honorar	Geld- und Sachpreise für die 15 besten Gedichte und 10 besten Prosatexte
Teilnehmer		Ab 18 Jahren	Teilnahmegebühr 5 €; über 18 Jahre
Veranstalter	IG Autorinnen Autoren		ORF, Casinos Austria, Raiffeisen Bank, Licht für die Welt, Badener Zeitung, Ö1 Radio, Leo Aumann, KulturNÖ, ...
einsenden an	g.ruiss@literaturhaus.at IG Autorinnen Autoren, Literaturhaus, Seiden-gasse 13, 1070 Wien		
nähere Informationen	www.literaturhaus.at/index.php?id=10189	https://elysion-books.com/ausschreibungen/	www.zeilen-lauf.at

Datum	14.09.2022	15.09.2022	30.09.2022
Name	Freundschaften und Begegnungen	Emil Breisach-Literaturwettbewerb 2022	Klimazukünfte 2050
Genre	Erzählung, Gedicht oder Essay	Prosa, Kurzprosa (unveröffentlicht)	Comic, Fantasy, Kurzgeschichte, Horror, Humor, Kinder-/Jugendliteratur, Krimi, Thriller, Märchen, Lyrik, Kurzprosa, Roman, Satire, Science Fiction, Theaterstück
Thema	Freundschaften und Begegnungen		Klima und Zukunft
Umfang	maximal 15 Gedichte. Prosa bis 20 Seiten		Max. 50.000 Zeichen inkl. Leerzeichen
Form	Mit Name und Adresse	anonym in vierfacher, gehefteter Ausfertigung; verschlossenes Kuvert mit Titel des Textes, Name, Anschrift, E-Mail, Telefon, Kopie eines amtlichen Lichtbildausweises	eine Textdatei (docx o. ä.); deutsch-sprachig; Begleitformular siehe Webseite
Preis	Buch- und Sachpreise. Buchveröffentlichung	3700 und 2500 €	3x 1000 €, 10 x 250 €; Anthologie-Veröffentlichung
Teilnehmer		Österreich-Bezug: österreichische Staatsangehörigkeit oder langfristiger Wohnsitz in Österreich	Menschen jeden Alters, professionelle wie nicht-professionelle Autor/innen
Veranstalter		Akademie Graz	Klimahaus Bremerhaven, Hirnkost Verlag und Autor Fritz Heidorn
einsenden an	unter dem Kennwort Freundschaften www.literaturpodium.de	Kennwort Literaturwettbewerb 2022, Akademie Graz, Neutorgasse 42, A-8010 Graz	info@klimazukuenfte 2050.de
nähere Informationen		0043/316/837985-14; office@akademie-graz.at www.akademie-graz.at/cms/cms.php	https://klimazukuenfte 2050.de

Datum	01.10.2022	15.10.2022	31.10.2022
Name	Biokalypse	Mitternachts- geschichten	Aus gegebenem Anlass: Auf der Flucht
Genre	Science Fiction, Kurzprosa (unveröff.)	Jedes Genre	Kurzprosa und Lyrik (veröff. oder unveröff.)
Thema	Biokalypse durch Bio- Modifikationen oder Biokatastrophen	Ereignisse, die nur nachts so geschehen; Protagonist/in schaut um Mitternacht auf die Uhr; gerne München- Bezug	Migration aufgrund von Krieg und Verfolgung
Umfang	18.000-30.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); nur ein Text pro Autor/in	15.000-20.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen); pro Autor/in ein Beitrag	Prosa max. 10.000 Zeichen einschl. Leer- zeichen; 3-5 Gedichte
Form	Anführungszeichen sind » und « (ALT+0187, ALT+0171), 12pt, Times New Roman, doc, docx, odt; linksbündig; Name, Adresse und E-Mail unter Manuskript; Dateiname: Nachname. Geschichtentitel.Biokal- ypse; Vita + Bibliographie in separatem Dokument mit Titel der Geschichte	docx oder odt, Normseite, Anführungs- zeichen mit »Chevrons«; CN (Content Notes) mit Geschichte (im Word, nicht in der E-Mail) mitschicken; Vita; Datei- Name: „Nachname, Vorname_Titel der Kurzgeschichte“ und Vita „Nachname, Vorname_Vita“	Alle Gedichte in einer einzigsten Datei, pro Gedicht neue Seite; Times New Roman, 12 pt, Zeilenabstand 1 ½; doc, docx; anonym, jede Seite in Kopf- oder Fußzeile Seitennummer und Kennwort aus max. drei Wörtern; Kennwort ohne Zusatz als Name der Datei, Mailtitel und Verwendungszweck der Überweisung (Teilnahmegebühr 5 €)
Preis	Anthologie- Veröffentlichung	Anthologie- Veröffentlichung, E- Book als Beleg, Print- Exemplare vergünstigt	Sechs Preise, Gesamtwert 5000 €; Anthologie- veröffentlichung
Teilnehmer		ab 18 Jahre	Autor/innen ab 15 J.
Veranstalter	Eridanus-Verlag		Die Gruppe 48 e.V.
einsenden an	sf.eridanus@ kritzekunst.de, Stichwort: Biokalypse	ausschreibung@muench- ner-schreiberlinge.de (Sarah Malhus und Marina Wolf)	Mail-Anhang an wettbewerbgruppe48@ gmail.com
nähere Informationen	https://eridanusverlag.de/ausschreibungen.html	https://muenchnerschreiberlinge.com/ausschreibungen/	Dr. Hannelore Furch, Die Gruppe 48 e.V., 1. Vorsitzende Tel.: 02205 4656; info@die-gruppe-48.net www.die-gruppe-48.net/Themenpreis-2023

Datum	01.11.2022	27.11.2022	07.12.2022
Name	Literaturpreis Nordost	Autobiographie-Award	Goldenes Kleeblatt gegen Gewalt 2022
Genre	Moritat, Schauerballade (unveröff.)	Biografie, Autobiografie	Fantasy, Kurzgeschichte, Märchen, Sagen, Mythen, Phantastik, Science Fiction (unveröff.)
Thema	Moritat über Krieg & Frieden	Lebensgeschichte	Vom großen und vom kleinen Frieden
Umfang	Bis 10.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen)		maximal 3000 Anschläge inkl. Leerzeichen; pro Person nur ein Beitrag
Form	anonymisiert als Text und/oder Mp3-Datei		in doppelter Ausfertigung, mit 6stelliger Kennnummer; Anschrift, Telefon, E-Mail, Kurzbiographie in verschlossenem Kuvert mit Kennnummer
Preis	1. 14-tägiger Schreibaufenthalt, 2. + 3. Literaturgutachten	Gesamt 1900 €	Gesamt 2200 €
Teilnehmer			keine Gruppenarbeiten
Veranstalter	Freie Lektoren Obst & Ohlerich	meet-my-life.net	Forum Gewaltfreies Burgenland
einsenden an	Dr. Gregor Ohlerich, Stichwort: Literaturpreis NORDOST, ohlerich @freie-lektoren.de	Anmeldung über einen unverbindlichen gratis Probemonat. Die Registrierung kostet einmalig CHF 39.50.	Kinder- und Jugendanwaltschaft, z. Hd. Annemarie Koller, Europaplatz 1, A-7000 Eisenstadt
nähere Informationen	Dr. Gregor Ohlerich ohlerich@freie-lektoren.de www.freie-lektoren.de www.literatur-nordost.de	https://www.meet-my-life.net/ Dr. Erich Bohli, e.bohl@meet-my-life.net info@meet-my-life.net	Annemarie Koller Tel. 0043 (0)57-600-2188 annemarie.koller(at) bgld.gv.at www.burgenland.at/service/landes-ombudsstelle/kinder-jugandanwalt/goldenes-kleeblatt/